

statt auf die Allgemeinheit abzuwälzen sind? Sind wir bereit, den Subsidiaritätsgedanken nicht nur im Zusammenhang mit Zuständigkeit und Subventionen, sondern auch im Zusammenhang mit sozialen Verantwortlichkeiten und eigenen Leistungspflichten zu vertreten?

Ein dritter Testfall wäre der Bereich Entwicklungshilfe und die Umverteilung zwischen den armen und reichen Ländern. Man braucht dieses Problemfeld nur zu nennen, um die Dimension der Aufgaben und Anforderungen zu erkennen. Nur zwei Bemerkungen dazu: Nicht Abschied vom eigenen Wachstum, um auf dem erreichten Besitzstand sich einzurichten, kann hier eine vertretbare Forderung sein, sondern die Erreichung des im Hinblick auf Ressourcen und den Umgang mit Natur und Umwelt verantwortbaren Wachstums, um dessen Ertrag in geeigneter Weise dem Kampf gegen Hunger und Elend in der Welt zukommen zu lassen. Zum ändern muß die *Art* der von uns geleisteten Entwicklungshilfe neu überdacht werden.

Ist es wirklich solidarische Hilfe zur Selbsthilfe, die diese Länder in ihrer Eigenart, Kulturform, Lebensweise akzeptiert und darin unterstützt, oder zielt sie darauf ab, sich diese Länder vorwiegend als Absatzmärkte und Rohstofflieferanten zu erschließen und dienstbar zu machen, sie damit aber in unser eigenes ökonomisches System und dessen Strukturen hineinzuzwingen?

Schließlich: Auch die bestehenden demokratischen Legitimations- und Willensbildungsprozesse nötigen zum Überdenken. Nicht um sie zu beschränken oder zu ersetzen. Aber um sie so einzurichten, daß die überstarken Hemmnisse und Erschwernisse, denen heute die Geltendmachung von Interessen, die allen gemeinsam sind, gegenüber Einzel- und Gruppeninteressen unterliegen, abgebaut werden. Die Verwirklichung des Allgemeininteresses muß eine bessere Chance erhalten. Auch das gehört zu einer vom Prinzip der Solidarität bestimmten Politik.

Ernst-Wolfgang Böckenförde

Kirchliche Zeitfragen

„Fürchte dich nicht“

Der 19. Deutsche Evangelische Kirchentag in Hamburg

Ein Kirchentag lebt von der Spannung zwischen den Strukturen und Formen, die ihn *generell* als aus dem Leben der Kirche nicht mehr wegzudenkendes Ereignis prägen, und den *spezifischen Akzenten*, die er jeweils von seinem Leitgedanken wie von seinem aktuellen kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext erhält. Beim 19. Deutschen Evangelischen Kirchentag, der vom 17. bis zum 21. Juni in Hamburg stattfand, war das nicht anders: Zum einen konnte man während der fünf Tage in Hamburg alles das finden, was für die in den letzten Jahren entstandene Form des Kirchen- und – zieht man die Unterschiede ab, die sich aus der Differenz der beiden konfessionellen Kulturen einerseits und zwischen Zentralkomitee und Kirchentag als Institutionen andererseits ergeben – zum großen Teil auch des Katholikentags charakteristisch geworden ist und deren deutlich gewachsene Anziehungskraft ausmacht.

Zum anderen hatte der Hamburger Kirchentag deshalb schon in seinem unmittelbaren Vorfeld weithin öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen und zu eher besorgten Vorblicken aus den kirchlichen Reihen Anlaß gegeben, weil sein Motto „Fürchte dich nicht“ auf dem Hintergrund der jüngsten Auseinandersetzung um die neue, vor allem auch von protestantischen Gruppen getragene Friedensbewegung und um Recht und Grenzen kirchlicher Stellungnahmen zu politischen Entwicklungen eine von den Veranstaltern in diesem Umfang nicht geplante

emotionsgeladene Konzentration auf das Themenfeld Friede und Abrüstung erwarten ließ. Es fehlte denn auch nicht an Befürchtungen und Warnungen, der Kirchentag könnte umfunktioniert oder durch die Kontroversen um das Friedensthema in nicht mehr aufzufangende Polarisierungen getrieben werden.

Ein Kirchentag mit allem, was dazugehört

Wenn Kirchentagspräsident *Richard von Weizsäcker* bei der abschließenden Pressekonferenz feststellte, Hamburg sei kein „politisiertes Kirchentag“ gewesen, und in der Schlußversammlung den Teilnehmern attestierte, sie hätten ein hohes Maß an innerer und äußerer Disziplin bewiesen und sich um den Geist der nüchternen Vernunft und der Versöhnung bemüht, so traf das sowohl im ersten wie im zweiten Punkt weitgehend auch die Wirklichkeit. Zunächst war Hamburg nämlich wirklich ein Kirchentag mit allem, was dazugehört. Unter der neuen Rekordzahl von etwa 120 000 Dauerteilnehmern dominierten wieder bei weitem die Jugendlichen, auch wenn sich die von ihnen provozierte Grundstimmung der Fröhlichkeit und Gelöstheit vorausgegangener Kirchen- und Katholikentage aufs Ganze gesehen nicht so recht einstellen wollte. Der Katalog von etwa 1500 Veranstaltungen bot die in-

zwischen *bewährte Mischung* aus Gottesdiensten verschiedenster Art, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, evangelistisch-missionarischem Zuspruch, zahlreichen Gelegenheiten zu Fest und Feier und einem umfangreichen Rahmenprogramm. Foren zu gesellschaftlichen Problemen oder kirchlich-theologischen Fragen standen neben dem Glaubensgespräch, der Beatmesse und der Abendmahlsfeier oder einem meditativen Abendgebet mit Roger Schutz. Was man vor Jahren noch mit der Kurzformel vom „frommen“ Kirchentag, der die Beschäftigung mit Politik nicht aus-, sondern einschließt, einigermaßen erstaunt einzufassen versuchte, ist inzwischen – so hatte es in Hamburg den Anschein – für das vielschichtige Gesamtbild des Kirchentages genauso selbstverständlich geworden wie die Tatsache, daß der Kirchentag von seinen Teilnehmern her weitgehend zum *Jugendforum* geworden ist. Jugendliche bevölkerten auch die ganzen Tage hindurch die „Halle der Stille“, in der Möglichkeit zum Gebet und zur Besinnung geboten wurde.

Man war auch in Hamburg darum bemüht, verschiedene Arbeitsformen miteinander zu verbinden, also Themen in Vortrag, Kleingruppenarbeit und in kreativen Spiel- und Aktionsformen anzugehen, sachbezogene Arbeit und direkte Kommunikation in Beziehung zu setzen. Allerdings mußte das Publikum sich gerade in den großen Foren weitgehend mit dem Zuhören und mit Beifalls- und Mißfallensäußerungen zufriedengeben; dabei gab es in den überfüllten Hallen durchweg mehr Beifall für eingängige, aber auch einseitige Schlagworte als für die differenzierende Argumentation.

Das Themenspektrum war *beträchtlich*: Zu den vier Arbeitsbereichen traten etliche Schwerpunkte, mit denen man in Nürnberg vor zwei Jahren gute Erfahrungen gemacht hatte, so das „Forum Abendmahl“ und ein umfangreiches Programm der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen. Erstmals war in Hamburg eine eigene Veranstaltungsreihe der Begegnung mit dem Islam gewidmet. Recht begrenzten Zuspruch fand ausgerechnet ein Angebot, das auf die spezifischen Probleme der diesjährigen Kirchentagsumgebung zielte, das Forum „Kirche in der Großstadt“. Von solchen und anderen Ausnahmen abgesehen, waren auf dem Kirchentag in allen Themenbereichen und Programmsparten allerdings volle bis überfüllte Veranstaltungen die Regel; die Konzentration und Disziplin der Teilnehmer selbst bei anspruchsvollen Angeboten wurde zu Recht öfters lobend herausgestellt.

Als *Motto* hatte man den biblischen Zuspruch „Fürchte dich nicht“ gewählt. Der Kirchentag war denn auch durchgängig geprägt von der Spannung zwischen den vielfältig geäußerten individuellen wie kollektiven Ängsten und der biblischen Verheißung ihrer Überwindung. Es war vor allem den die Tage in Hamburg jeweils einleitenden *Bibelarbeiten* über den alttestamentlichen Exodusbericht, die lukanische Geburtsgeschichte und den Paulustext 2 Kor 4, 6–11 zu danken, daß das in der biblischen Überlieferung enthaltene Potential an Hoffnung und Zuversicht nachdrücklich ins Gedächtnis gerufen wurde. Er-

gänzend dazu stand im Mittelpunkt der Eröffnungsgottesdienste der 23. Psalm mit seinen so vertrauten wie angesichts zahlloser Kontrasterfahrungen provozierenden Aussagen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unheil, denn du bist bei mir.“

Die Texte wurden von den verschiedenen Bibelarbeitern – es war eine interessante Mischung aus Universitätstheologen, Vertretern der Kirchenleitungen, Pfarrern und auch Nichttheologen, wobei *Jörg Zink* bei weitem den größten Zuspruch fand – durchweg eindrücklich ausgelegt. Allerdings machte gerade das recht *breite methodische wie theologische Spektrum der Auslegungen* sowohl deutlich, wie schwer sich die Kirche überhaupt dabei tun kann, die Verbindung zwischen biblischer Botschaft und aktueller Situation ohne problematische Kurzschlüsse herzustellen, wie auch, daß die theologischen Akzente solcher Aktualisierung gegenwärtig beträchtlich auseinandergehen. Vor allem Exoduserzählung und Weihnachtsgeschichte boten dazu hinreichend Anschauungsmaterial, gerade was die notwendigerweise gegebenen politischen Implikationen anbelangt: Legte so beispielsweise der Hamburger Neutestamentler und zukünftige Bischof von Holstein, *Ulrich Wilckens*, den Akzent bei seiner Bibelarbeit über Lukas 2, 1–14 auf die Aussage: „Und das ist die Ehre und Herrlichkeit, die Gott zukommt: daß er sie letztlich und ganz eingesetzt hat, um friedlosen Menschen Frieden zu schaffen allein, ohne Ausnahme“, so interpretierte die Mainzer Theologin *Luise Schottroff* denselben Text als „Evangelium der Armen“ und rief dazu auf, die Praxis der Mähler Jesu mit den Sündern fortzusetzen: „Dieses Festmahl findet aber nicht in einem erträumten Himmel statt, sondern auf Erden und nicht am Sankt-Nimmerleins-Tag, sondern in absehbarer Zukunft.“

Streit um den Frieden

Der Konkretisierung des Kirchentagsmottos sollten vor allem die vier Arbeitsbereiche mit den Themen „Glauben finden“, „Gemeinschaft erfahren“, „Frieden schaffen“ und „Glaubwürdig leben“ dienen. Es wurde eigentlich schon bei den Bibelarbeiten deutlich, wo dabei der eindeutige Schwerpunkt des Interesses liegen würde, ohne daß man die in den anderen Themenbereichen geleistete Arbeit unterschätzen dürfte. Das *Stichwort Frieden* wurde tatsächlich zum roten Faden des Hamburger Kirchentags, allerdings in einer Weise, die sowohl der Eigenart des Forums Kirchentag wie den verschiedenen Dimensionen des Friedensthemas entsprach. Frieden, Rüstung und Abrüstung war eben nicht nur Gegenstand der Foren mit zahlreich erschienener politischer Prominenz. Tatsächlich gab es auch sonst kaum einen Vortrag, von thematisch klar abgegrenzten Sonderbereichen einmal abgesehen, in dem nicht in irgendeiner Form auf die gegenwärtige Friedensdiskussion Bezug genommen und dabei zumindest den Anliegen der Friedensbewegung gegenüber Verständnis geäußert und die besondere Verantwortung der Christen herausgestellt wurde. Es wurden außerdem etliche Friedensgottesdienste abgehalten, im „Markt der Möglichkeiten“, an dem

sich in Hamburg ungefähr 300 Gruppen beteiligten, zog der stark vertretene Bereich „Frieden schaffen“ die größte Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Dazu kamen noch Veranstaltungen zum Thema Frieden und Abrüstung, die zwar außerhalb des vom Präsidium verantworteten Kirchentagsprogramms standen, bei denen aber auch Kirchentagsreferenten mitwirkten. Besondere Probleme hatte für die Kirchentagsleitung die am Samstag durchgeführte Großdemonstration aufgeworfen, zu der gleichermaßen protestantische Gruppierungen wie Bürgerinitiativen oder marxistische Organisationen aufgerufen hatten: auch sechs Mitglieder des Präsidiums, unter ihnen *Erhard Eppler*, zusammen mit Pfarrer Heinrich Albertz eine der Identifikationsfiguren für große Teile des jugendlichen Kirchentagspublikums, nahmen an der Demonstration unter dem bei Kirchentagsteilnehmern öfters auf Plaketten anzutreffenden Gegenmotto „Fürchtet Euch, der Atomtod bedroht uns alle“.

Symptomatisch für den *gegenwärtigen Stand* wie für die *Problematik der Friedensdiskussion* im deutschen Protestantismus waren schon die unterschiedlichen Ebenen, auf denen in Hamburg zu diesen Fragen argumentiert und gestritten wurde. Einerseits konnte man gerade bei den dem Friedensthema gewidmeten Ständen auf dem „Markt der Möglichkeiten“ immer wieder Zeuge von Gesprächen werden, bei denen kontrovers, aber doch sachlich argumentativ über Nachrüstung, Rüstungswettlauf und christliches Friedensengagement diskutiert wurde. Daneben waren andererseits immer wieder Parolen nicht nur zu lesen, sondern auch in Vorträgen oder Statements zu hören, denen man bei aller Respektierung der Glaubwürdigkeit des dahinterstehenden Engagements ein oft erschreckendes Maß an theologischer Kurzschlüssigkeit und kaum zu verantwortender, nur noch emotionsauslösender politischer Einseitigkeit attestieren muß. Angeführt sei als – gewiß extremer – Beleg die Formulierung aus dem Kirchentagsvortrag von *Dorothee Sölle*: „Wir leben nicht in El Salvador, aber unter der Herrschaft der Nato. In ihren Planungsbüros wird über unser Leben und das anderer Völker entschieden. Dort werden die falschen Götzen angebetet, und dorthin gehört unser Kampf.“ Schließlich kamen Politiker – an ihrer Spitze Bundeskanzler Helmut Schmidt und Verteidigungsminister *Hans Apel* – und Friedensforscher mit ihren Argumenten zu Wort. Man hörte von den Politikern meist die schon längst standardisierte, sich gegen eine Diskussion weitgehend immunisierende Apologetik der gegenwärtigen Sicherheitspolitik, von den Friedensforschern die bekannten Einwände gegen dieselbe, wobei die Problematik des Nato-Doppelbeschlusses verständlicherweise überall im Mittelpunkt stand.

Die Friedensdiskussion hat den Kirchentag nicht gesprengt, wie gerade im Vorblick auf die Veranstaltung mit dem Verteidigungsminister befürchtet worden war. Es waren eigentlich auch keine Argumente oder Parolen zu hören, die nicht schon aus den Auseinandersetzungen der letzten Monate vertraut und geläufig gewesen wären.

Allerdings ließ der Kirchentag gerade durch das breite Spektrum seiner Beschäftigung mit dem Friedensthema nochmals deutlich die spezifischen Charakteristika, die Stoßkraft und auch die Problematik der kirchlichen Friedensbewegung hervortreten. Charakteristisch ist für sie die mit unterschiedlichen Gewichtungen auftretende *Verbindung* von Berufung auf den Friedensauftrag Jesu, Artikulierung von weitverbreiteten Zukunftsängsten (die Angst vor dem nuklearen Holocaust hat, auch das wurde in Hamburg sichtbar, andere gegenwärtige Grundängste wie die vor der Umweltzerstörung und der zunehmenden Verelendung der Dritten Welt in sich aufgesogen) und – das sollte nicht übersehen werden – Aufnahme der zahlreichen ernst zu nehmenden Sachargumente, die auch ohne theologischen Überbau hinsichtlich der Risiken der Nachrüstung, des Rüstungswettlaufs und der gegenwärtigen Sicherheitspolitik oder im Blick auf Schwachstellen westlicher Politik überhaupt Gegenakzente zur offiziellen Generallinie setzen. Gerade wegen dieser höchst wirksamen Verbindung sollte die Stoßkraft dieser Bewegung nicht unterschätzt werden. Solange sich Theologen in ihrer Rede vom Frieden allerdings um der Eindeutigkeit der Anklage und des Appells willen nicht auf die differenzierte Analyse der politischen Situation einlassen und vor allem Politiker sich unfähig zeigen, ihre Position argumentativ zu verteidigen, berechnete Einwände ernst zu nehmen und gleichzeitig auf die durchaus ohne Aggression artikulierten Ängste und Hoffnungen vieler Jugendlicher wirklich einzugehen – für beides gab es in Hamburg Beispiele genug –, ist im Blick auf die weitere Entwicklung einige Skepsis geboten.

Offen mußte in Hamburg letztlich auch die Frage bleiben, wie eine kirchliche Positionsbestimmung aussehen kann, die sich nicht auf die Aufforderung beschränkt, den Streit um den Frieden in der Kirche ohne Verketzerung zu führen und über den Hinweis auf den Frieden Gottes als Grund aller menschlichen Friedensbemühungen hinausgehen will. Ansätze dazu unternahm beispielsweise der Bischof der kurhessisch-waldeckischen Landeskirche, *Hans-Gernot Jung*, in seinem Vortrag „Den Frieden verkünden“. Er erinnerte daran, daß sich die Rechtfertigung des Sünders und die Verlangen nach der Legitimation durch kirchliche Worte einander ausschlossen, und betonte vor allem die Bedeutung der *Zeichen*, die die Kirche in Gottesdienst, Fürbitte, Erwachsenenbildung, im Bereich der Kriegsdienstverweigerung wie des Militärdienstes setzen könne. Es bestehe die Hoffnung, „daß sie als Zeichen für Gottes Handeln in der Welt verstanden werden und dann mehr hergeben, als Opfer erwarten lassen, die wir aufgebracht haben“. Es wurde in Hamburg als nachahmenswertes Beispiel öfters auf die klare Haltung der niederländischen Protestanten zur Atomrüstung hingewiesen. Vertreter des „Interkirchlichen Friedensrates“ hatten in Hamburg bei mehreren Veranstaltungen Gelegenheit, ihre Position zu verdeutlichen. Die EKD wird allerdings kaum den gleichen Weg gehen können und wollen, auch wenn sie beim Kirchentag dazu häufig genug aufgefordert wurde.

Abendmahl und Ökumene

Dorothee Sölle hatte in ihrem Vortrag ausgeführt, seit dem Nato-Nachrüstungsbeschluß wüßten wir, wo unser El Salvador, unser Vietnam und unser Soweto sei. Gerade in ihrer kurzschlüssigen Zuspitzung kann eine solche Formulierung den Blick dafür schärfen, daß zweifellos gegenüber dem Friedenthema andere, ansonsten zum festen Bestandteil des gerade auf Kirchentagen artikulierten Widerspruchs gegen die Sachzwänge offizieller Politik zählende Bereiche in Hamburg eher zurücktraten. Das galt gleichermaßen für die ökologischen Fragen, die in Nürnberg deutlicher im Vordergrund gestanden hatten, wie auch für das Thema Dritte Welt. Beides war allerdings durchaus präsent: So im Bereich „Für eine menschliche Entwicklung“ im Markt der Möglichkeiten oder auch bei einem „Lateinamerika-Tag“, den *Fernando Cardenal* mit einer Bibelarbeit vor 9000 Jugendlichen einleitete.

Die Dominanz des Friedenthemas sollte auch noch andere gewichtige Schwerpunkte des Hamburger Kirchentags nicht vergessen lassen: So war die Arbeit im Themenbereich „Glauben finden“ vor allem (wie auch mit anderen Akzenten in den zahlreichen evangelistisch-missionarisch ausgerichteten Veranstaltungen) unter Zuhilfenahme persönlicher Erfahrungsberichte um den Beitrag des christlichen Glaubens zur Überwindung individueller Ängste und Zweifel bemüht.

Bewußt an die positiven Erfahrungen des Nürnberger Kirchentags knüpfte man mit dem „Forum Abendmahl“ an. Dabei ging es diesmal sowohl um die Auswertung der seither in den Gemeinden bei der verbreiteten Neuentdeckung des Abendmahls gemachten Erfahrungen wie um den Ausblick auf weitere Schritte. Der Hamburger Theologe *Peter Cornehl* skizzierte die Gemeinschaftsbezogenheit des Abendmahls, seinen Versöhnungscharakter und die in ihm beschlossene Hoffnung auf Einheit als Element der Kirche von morgen. Gerade das in Hamburg am Freitagabend in vielfältiger Weise und unter großer Beteiligung begangene Feierabendmahl (in den Hamburger Hauptkirchen z.B. wurde gleichzeitig ein charismatischer, ein hochkirchlicher und ein stärker politisch orientierter Abendmahlsgottesdienst gefeiert) wie auch die zahlreichen anderen Abendmahlsfeiern auf dem Kirchentag ließen zwar das Gewicht und die Chancen der aus dem Leben vieler Gemeinden wegzudenken Neuentdeckung des Abendmahls im Protestantismus hervortreten, aber auch die noch nicht überwundenen Schwierigkeiten bei dem Versuch, einerseits auf liturgische Formulare und Formen der Überlieferung zurückzugreifen, andererseits aber das Abendmahl im gegenwärtigen Lebenskontext anzusiedeln. Als Hauptprobleme stellen sich wohl auch nach dem Hamburger Kirchentag einmal die Frage der Offenheit des Abendmahls, die besonders häufig postuliert wurde, sowie die Eindeutigkeit des Mahles, also die Festlegung derjenigen unverzichtbaren Elemente, durch die das Abendmahl zum Abendmahl wird. Es bleibt zum einen die grundlegende Einsicht: „Im Abendmahl begegnen wir mit unseren vielfältigen Erfahrungen, Ängsten und

Hoffnungen der Wirklichkeit Christi in einer überzeugenden, sinnfälligen Gestalt“ (P. Cornehl), andererseits die Notwendigkeit, die unter dem Stichwort „Feierabendmahl“ zusammengefaßten neuen und alten Dimensionen des Abendmahlsverständnisses weiterhin in das Leben der verschiedenen Gemeinden einzubringen.

Bei dem zwischen Katholiken und Protestanten nach wie vor strittigen Problem der Abendmahlsgemeinschaft hielt man sich beim Forum Abendmahl nirgendwo sehr lange auf, wie auch überhaupt Ökumene im engeren Sinn der Erörterung noch offener Fragen und Probleme zwischen den Konfessionen noch stärker als schon in Nürnberg zurücktrat. Die einzige explizit diesem Komplex gewidmete Veranstaltung war integriert in das „Forum Ökumene“, auf dem an den Tagen zuvor zunächst über das Verhältnis zu den Ausländern in unserer Gesellschaft und über die Herausforderung der deutschen Christen durch die Situation der Armen in Lateinamerika gesprochen worden war.

Offensichtlich ist die *ökumenische Dimension* eines Kirchentages inzwischen überhaupt anderswo zu suchen: Nicht nur, daß nach Schätzung von Generalsekretär Hans Hermann Walz etwa 15–20% der Teilnehmer in Hamburg Katholiken waren und ja auch die Beteiligung katholischer Referenten selbstverständlich ist, sondern etliche Programmpunkte waren von katholischen und evangelischen Christen gemeinsam vorbereitet worden, so beispielsweise das „Abendgebet zur Sache“ oder auch die „Halle der Stille“.

Dagegen war die *jüdisch-christliche Ökumene* in Hamburg durch ein umfangreiches Programm von Bibelarbeiten, Vorträgen und Diskussionen vertreten. Hatte man sich in Nürnberg vor allem der Frage nach dem christlich-jüdischen Verhältnis angesichts des Holocaust gestellt, so ging es diesmal nicht zuletzt auf dem Hintergrund des umstrittenen Beschlusses der rheinischen Landessynode zur Ablehnung christlicher Judenmission gerade um Grundfragen des jüdischen und christlichen Verständnisses der Gestalt Jesu.

Was bleibt?

Das Präsidium des Kirchentages und die gastgebende nordelbische Kirche zogen eine durchweg *positive Bilanz* der fünf Tage in Hamburg, wohl nicht zuletzt auch aus der spürbaren Erleichterung darüber, daß sowohl größere Probleme mit der Rekordzahl von Teilnehmern (immerhin standen viele immer wieder vor überfüllten Hallen) als auch dem Gesamtablauf abträgliche Störaktionen nicht im teilweise befürchteten Ausmaß eingetreten waren. Hinsichtlich der Teilnehmerzahl war man sich einig, daß der Kirchentag jetzt an die Obergrenze des Möglichen gestoßen sei, allerdings auch in der Absicht, beim nächsten Mal in Hannover 1983 nicht einfach einen „Numerus clausus“ einführen zu wollen. Gerade deshalb wird man sich über Stil und Veranstaltungsformen des nächsten Kirchentags rechtzeitig Gedanken machen müssen.

Ob der Kirchentag, wie es Bischof Hans-Otto Wölber hoffnungsvoll vermutete, stimulierende Auswirkungen auf die recht schwierige Situation der evangelischen Kirche in der gastgebenden Stadt wird haben können, bleibt abzuwarten. Wichtiger ist der Blick auf die Perspektiven, die sich vom Kirchentag als zwar sehr heterogener, aber aussagekräftiger protestantischer Zeitaussage her ergeben oder ergeben könnten.

Zunächst hat auch Hamburg wieder bestätigt, daß trotz mancher Frustrationen und unbefriedigter Erwartungen und trotz etlicher Mängel in Programm und Durchführung der Kirchentag gerade wegen seiner einzigartigen Mischung aus Diskussion, gottesdienstlicher Feier und Fest ein unverzichtbares, vor allem für Jugendliche – wenn auch wohl aus verschiedenen Gründen – attraktives Ereignis darstellt, sicher auch als ein Stück Gegenwart, sowohl zum kirchlichen Leben in vielen Gemeinden als auch zur von den vielgeschmähten Sachzwängen bestimmten politischen und gesellschaftlichen Alltagswirklichkeit. Es bleibt dabei die Frage, wie der Kirchentag, der ja durch zahlreiche Gemeinden und Gruppen vorbereitet wird, auf diese wiederum zurückwirkt.

Als *bedrängendstes Sachproblem* bleibt nach dem Hamburger Kirchentag für den deutschen Protestantismus allerdings das Verhältnis der Kirche zu den Eigengesetzlichkeiten der Politik auf der Tagesordnung, das in Hamburg immer wieder unter dem Stichwort Bergpredigt und Politik verhandelt wurde und das gerade wegen der Frage nach Umfang und Art des friedenspolitischen Mandats der Kirche und der Christen seine Brisanz behalten wird. Einen in jedem Fall nachdenkenswertem Beitrag hierzu lieferte *Erhard Eppler* mit seinem Vortrag „Christen in der Bürgergemeinde“, in dem er an die Denkschriften der EKD erinnerte, sich kritisch mit der Weberschen Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik auseinandersetzte, gleichzeitig aber Verständnis für die Verständnislosigkeit vieler Jugendlicher angesichts der „Sachzwänge“ äußerte. Eppler wies allerdings auch darauf hin: „Wir dürfen nie vergessen, daß es politisches Mit-tun nie gegeben hat und nie geben wird ohne schwer er-

trägliche Spannungen, ohne zermürbende Kleinarbeit, ohne lange blutende oder gar eitrig Verletzungen, ohne menschliche Enttäuschungen, ohne demütigende Niederlagen“ und erinnerte daran, daß die Spannung zwischen Machtposition und Glaubwürdigkeit nicht aufzulösen sei.

Vielleicht braucht es allerdings – unabhängig von den einzelnen Fragen, die mit dem Thema Kirche und Politik angesprochen sind – zunächst einen noch grundlegenden Schritt. Es steht letztlich bei der Diskussion um Kirche und Politik, um Christen in der Bürgergemeinde auch das Verhältnis von *Glaube und Vernunft* auf dem Spiel. In einem wichtigen Vortrag hatte der Braunschweiger Physiker *A. M. Klaus Müller* für eine neue Verhältnisbestimmung plädiert: „Nicht die Starrheit und die Unverletzlichkeit eines ‚Lebens im Glauben‘ neben dem Gang der Welt führt in verantwortliches Bedenken und Gestalten, sondern Glauben und Denken müssen sich füreinander öffnen und einander innig durchdringen, damit der Glaube der Welt seine Vernunft leihen kann.“ Nur so könne die in ihrer instrumentellen Rationalität verkrampfte Welt – Müller bezog hier den Rüstungswettlauf eindrucklich mit ein – auf die Chance aufmerksam werden, die sich ihr in der Vernunft des Glaubens biete.

Während des Kirchentages wurden auf vielfache Weise vor allem von Jugendlichen Ängste artikuliert. Das „Fürchte dich nicht“ als Antwort des Glaubens wurde dem entgegenzuhalten versucht, aufs Ganze gesehen in einer bemerkenswert illusionslosen und ehrlichen Weise. Vielleicht läge in der Perspektive des Nachdenkens über dem heute notwendigen Zusammenhang von Glaube und Vernunft auch eine Chance für die Kirche, mit ihrer Botschaft nicht nur einzelnen dazu zu verhelfen, mit ihren Ängsten leben zu können, sondern auch einen Beitrag zur Therapie gesellschaftlicher Angstzustände zu leisten, ohne dabei einfach die Grenzen ihres Auftrags zu überspringen. Der Hamburger Kirchentag hat auf die Dringlichkeit solcher Aufgaben besonders im Blick auf Verweigerungstendenzen in der Jugend mit aller Deutlichkeit aufmerksam gemacht.

Ulrich Rub

Gestalten im Zeitgeschehen

Ein Ende inmitten des Übergangs

Zu Leben und Werk von Kardinalprimas Stefan Wyszyński

Was wird nach ihm? Antworten auf diese Frage bemühten sich zahlreiche Beobachter zu geben, seit der tödliche Ausgang der schweren Krankheit des polnischen Primas nur eine Frage der Zeit war. Doch auch drei Wochen nach dem am Morgen des Himmelfahrtstages 1981 eingetretenen Tode *Wyszyńskis* war alles offen wie zuvor. Über-

schnelle, eigentlich von Beginn an mit Skepsis zu versende Vermutungen, der Vatikan werde noch am Abend des Begräbnisses einen Nachfolger bekanntgeben, sorgten zwar für anhaltendes Interesse der Weltöffentlichkeit, erwiesen sich aber als unzutreffend. Ungewiß blieb indes, ob die von Johannes Paul II. seinen Landsleuten anemp-